

Languedoil if not the whole kingdom.« (287 f.) Da das englische Modell das Denken des Verf. bestimmt, bleiben die Regionalversammlungen in der Schwebe: sie sind irgendwie »wichtig« (vgl. 289 f.), aber nicht signifikant. Die Gegenthese, daß die Territorien Frankreichs den Rahmen der verfassungsgeschichtlichen Entwicklung der Nation darstellen, verdient m. E. Beachtung.

Trotz dieser Kritikpunkte liefert vorl. Buch einen wichtigen Beitrag zur französischen Verwaltungsgeschichte, und man kann nur hoffen, daß H. sein Werk fortsetzt.

Berlin

Stuart Jenks

VALE Malcolm, *War and Chivalry. Warfare and Aristocratic Culture in England, France and Burgundy at the End of the Middle Ages.* London, Duckworth, 1981, 206 S. mit 29 Abb. u. 1 Karte.

Der Name des früher an der Universität York und jetzt in Oxford lehrenden Autors besitzt unter den Kennern des französischen Spätmittelalters einen guten Klang. Wie seine Landsleute Allmand, Armstrong und Lewis hat er in zahlreichen Publikationen vielfach neue Akzente gesetzt; das gilt vor allem für seine biographische Studie »Charles VII« (1974), in der er der Bedeutung dieses lange verkannten und mit moralischen Verdikten des 19. Jhs. belegten Königs von Frankreich gerecht zu werden versuchte. Im Rahmen seiner Forschungen galt Vales besonderes Interesse seit jeher Rittertum und Kriegsführung, und diesem Thema widmet er nun seine neueste Studie, die vor allem aus der kritischen Auseinandersetzung mit Huizingas bekannter These vom Verfall (auch) der ritterlichen Kultur im 15. Jh. erwachsen ist. In einem ersten Kapitel »The Literature of Honour and Virtue« (14–32) weist V. nach, wie wenig sich der Ritter dieser Zeit noch den Idealen des Hochmittelalters verpflichtet fühlte; die Vorbilder werden jetzt in der Antike gesucht: Vor Artus treten Hektor, Alexander und Caesar. Dies Faktum selbst dürfte ebenso unstrittig sein wie ein später (163 f.) erwogener partieller Einfluß des Humanismus auf solche Tendenzen, doch bliebe zu fragen, ob hier nicht bereits vorhandenes Traditionsgut lediglich stärker betont wurde: Nicht nur, daß schon die hochmittelalterliche Ritterschaft eine ausgeprägte Vorliebe für Stoffe des Altertums (Aeneas, Alexander) besaß, sie rezipierte für ihre vielschichtigen Ständesideale durchaus auch antikes Gedankengut, wie z. B. bereits O. Brunner herausarbeitete (*Die ritterlich-höfische Kultur*, 1949; ND in: *Das Rittertum im Mittelalter*, hrsg. von A. Borst, 1976, 142 ff.; vgl. kurz auch J. Bumke, *Studien zum Ritterbegriff im 12. u. 13. Jh.*, ²1977, 134 f.). – Zu beachten bleibt auch ein weiterer Einwand, den J. B. Henneman, der amerikanische Spezialist für das mittelalterliche Frankreich, gegen V.s Sicht vorbringt: Das hochmittelalterliche Rittertum betonte (neben antiken) vor allem christliche Schutz-Ideale, die im 15. Jh. jedoch kaum mehr Erwähnung finden; ob dann aber Huizingas eher negatives Bild bei aller Korrekturbedürftigkeit in seinen Grundlinien so ganz falsch ist (AHR 87 [1982] 434)? – Im übrigen bleiben auch die Ergebnisse einer niederländischen Arbeit zum Thema abzuwarten, deren Erscheinen unmittelbar bevorsteht: Arjo Vanderjagt, *Qui sa vertu anoblist. The Concepts of Noblesse and Chose publique in Burgundian Political Thought*, Groningen 1982.

Im Kapitel II »Orders of Chivalry in the Fifteenth Century« (33–62) führt Verf. gegen Huizinga den Nachweis, daß Ritterorden wie Toison d'Or oder Croissant weniger ein sinnentleertes und anachronistisches Spiel denn als von Fürsten mit nüchternem Kalkül eingesetzte politische Instrumentarien sind, um den Adel um ihre Person zu scharen. Besonders Philipp d. Gute verstand es meisterhaft, mit dem Orden vom Goldenen Vlies die Großen seiner heterogenen burgundischen Lande an sich zu binden: »An order of chivalry could act as a means whereby chivalrous ideas were transposed into political reality.« (62)

Hier wie im ganzen Buch scheint ein gewisser Schwerpunkt auf den burgundischen Verhältnissen zu liegen, was ja auf Grund der kulturgeschichtlichen Thematik und der Auseinandersetzung mit Huizinga auch naheliegt; dieser Gewichtung entsprechend ließe sich die Reihenfolge des Untertitels »England, France and Burgundy« eigentlich umkehren.

Im Mittelpunkt des Abschnitts III »Chivalric Display« (63–99) steht das Turnier. Nach Huizinga weitgehend zu leerem Zeitvertreib verkommen, bot es nach V. als integraler Bestandteil des adeligen Lebens noch immer die willkommene Gelegenheit, durch den Ausweis von Mut und Tapferkeit Ehre und Ruhm zu erlangen sowie in festlichem Rahmen Pracht und Reichtum zur Schau zu stellen, vor allem aber eröffnete es die Möglichkeit, kriegsnotwendige Techniken einzuüben, die auf den Schlachtfeldern der Zeit trotz epochaler militärtechnischer Änderungen durchaus noch bis ins 16. Jh. praktiziert wurden.

Letzteren geht Verf. im Kap. IV »The Techniques of War« (100–146) nach. Er untersucht die Rolle der eben immer noch wichtigen Kavallerie, der Infanterie, der neuen Feuerwaffen und der Rüstungen. Die z. T. sehr technischen Ausführungen (vgl. Tabellen 184 ff.) werden – wie der gesamte Band – durch gut ausgewählte Illustrationen aufgelockert. Besonderes Augenmerk gilt der Artillerie, die seit der Endphase des Hundertjährigen Kriegs vor allem bei Belagerungen oft entscheidende Bedeutung erlangte. Obwohl allgemein sehr literaturkundig, scheint V. hier eine interessante, aber an entlegener Stelle veröffentlichte Untersuchung von H. Dubled entgangen zu sein: *L'artillerie royale française à l'époque de Charles VII et au début du règne de Louis XI (1437–1469)*. Les frères Bureau, in: *Sciences et techniques de l'armement. Mémorial de l'artillerie française* 50 (1976) 555–637 (es handelt sich um die überarbeitete Zusammenfassung einer älteren, an der École des Chartes eingereichten Arbeit, die 1946 nur in kurzem Auszug in deren »Positions des thèses« gedruckt wurde.). Nach Dubled, und diese Ansicht scheint mir durchaus begründet, verdankt die französische Monarchie ihren Sieg über England und ihren Wiederaufstieg sogar wesentlich mit den Kanonen der Gebrüder Bureau. – Für dieses IV. Kapitel ist nunmehr auch das während der Drucklegung von V.s Buch 1980 in der Reihe »Nouvelle Clio« erschienene Werk »La guerre au Moyen Age« von Ph. Contamine zu konsultieren (bes. 232–306), das in seiner Gesamtwertung spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kriegstechnik und -führung zu ähnlichen Ergebnissen gelangt wie von V. vor allem im V. Abschnitt »The Changing Face of War and Chivalry« (147–174) dargelegt (und im Vorwort betont): Ob Wandlungen in der Mentalität der Kämpfenden oder im Kriegshandwerk, alle Änderungen vollzogen sich langsam und kontinuierlich. Wenn auch die Feuerwaffen schließlich das Ende der durch exorbitantes Rüstungsgewicht immer »schwerer« gewordenen Kavallerie bedeuten, so hatte die leichte Reiterei weiterhin ihren Platz bei militärischen Konflikten; in ihr wie allgemein in den nun entstehenden qualifizierten und disziplinierten Berufsarmeen verstanden sich ein anpassungsfähiges Rittertum wie der Adel allgemein darauf, Schlüsselpositionen einzunehmen. Für ehrbedachten Individualismus des Einzelkämpfers hatten solch neue Konzeptionen zwar nur noch wenig Platz, doch fand dieser im 16. Jh. mit dem Duell ein neues Betätigungsfeld.

V. ist die weitgespannte Thematik von vielen Seiten angegangen, er bringt Zeugnisse unterschiedlichster Art von literarischen Werken des burgundischen Diplomaten Gilles de Lannoy bis zum Kriegsgerät des 15. Jhs. zum Reden. Besonders hervorzuheben sind – wie in seinen früheren Büchern – die gute Kenntnis handschriftlicher Quellen und außerordentliche Belesenheit auf vielen Gebieten (aber warum werden deutschsprachige Werke kaum berücksichtigt?). Der Autor bietet den Stoff in überlegter Disposition dar, Text und Anmerkungen sind ebenso kurz und knapp wie klar und unprätentiös; die angenehme zu lesende Darstellung hält wissenschaftlichen Ansprüchen stand, ohne den Nichtfachmann

vor allzu große Verständnisschwierigkeiten zu stellen. Kurzum, eine Studie in der guten Tradition angelsächsischer Historiographie. Auch wer nicht in allen Punkten die Meinung des Verf. teilt, wird doch mit Freude und Erwartung künftigen Forschungen dieses Gelehrten zum französischen und westeuropäischen Spätmittelalter entgegenzusehen.

Köln

Heribert Müller

BAUMANN Heidrun, *Der Geschichtsschreiber Philippe de Commines und die Wirkung seiner politischen Vorstellungen in Frankreich um die Mitte des 16. Jahrhunderts*. München, Minerva, 1981, 279 S.

Der französische Historiograph Philippe de Commines hat die Geschichtswissenschaft wiederholt beschäftigt (so P. Archambault, W. Arnold, L.E. Benoist, J. Calmette, J. Dufournet, E. de Liniger, H. Timpe, J. Voss), zuletzt Jean Liniger im Jahre 1978. Grund für das außergewöhnliche – und früh einsetzende – wissenschaftliche Interesse dürfte die große Verbreitung der »Chronique et histoire faite et composée par feu messire Philippe de Commines . . . contenant les choses advenues durant le regne du Roy Loys XI^e« gewesen sein, die 1524 in Paris erstmals gedruckt wurden und bis ins 19. Jh. hinein an die 100 Auflagen erlebten. Vorl., 1980 an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichte phil. Dissertation beschränkt sich – wohlthuend bescheiden – auf einen Hauptpunkt der Commines-Forschung, nämlich den der politischen Intentionen des großen Historiographen und dessen Wirkungen – ohne sich ansonsten im weiten Feld der mittlerweile zahllosen Einzelprobleme französischer Geschichtsschreibung des 16. Jhs. zu verlieren. Kapitel 1 widmet sich der Biographie des Autors und seinen »Memoiren«, Kapitel 2 wertet Commines als Geschichtsschreiber, Kapitel 3 analysiert dessen politische Wirkungsgeschichte um die Mitte des 16. Jhs. in Frankreich. Die solide argumentierende und feinsinnig sondierende Studie erleichtert eine rasche Information über Commines, ohne dabei zur Lektüre eines langatmigen »Folianten« zu verpflichten.

München

Rainer A. Müller

SAMMLUNG SCHWEIZERISCHER RECHTSQUELLEN XIX. ABT.: *Les sources du droit du canton de Vaud. Moyen âge (X^e–XVI^e siècle)*. B. *Droits seigneuriaux et franchises municipales I. Lausanne et les terres épiscopales*. Hrsg. von Danielle A. N. Cabanis und Jean-François Poudret. Aarau, Sauerländer, 1977, XXXII u. 834 S.

Die auch für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte bedeutsame »Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen«, die nach Kantonen gegliedert ist, ist bereits auf 68 Bände angewachsen.

Von den Rechtsquellen des *Kantons Waadt* (Vaud) erschien der 1. Bd. »*Les sources du droit du canton de Vaud. Epoque savoyarde (XIII^e–XVI^e siècle)*«, hrsg. von Jean-François Poudret und Jeanne Gallone-Brack bereits 1972 in einem Umfang von XVI und 586 S. Er ist dem Zeitraum von Mitte des 13. Jhs. bis 1536 gewidmet, in dem die Waadt unter der Herrschaft der Grafen von Savoyen stand, worauf dann mit der Eroberung durch Bern die bernische Epoche folgte, die mit dem Einfall der Franzosen 1798 ein Ende fand.

Der vorl. 2. Bd. der Waadtländer Rechtsquellen stellt vor allem ein thematisch in zwölf Kapitel gegliedertes Urkundenbuch der Herrschaft des Bischofs von Lausanne dar, mit Quellen aus der Stadt Lausanne, aus Bulle, Avenches und weiteren Herrschaften, soweit sie im Bereiche des heutigen Kantons Waadt liegen. Das 1. Kap. behandelt die verfassungsrechtliche Stellung des Bischofs von Lausanne im Königreich Burgund wie im Hl. Römischen Reich, die vier folgenden Kapitel bringen Dokumente über die Beziehungen des